

Ein kleines Abenteuer in der heimischen Umgebung: Von Mannheim nach Waldsee im Jahr 1970

Eine Mördertour von Mannheim nach Waldsee (kurz hinter Ludwigshafen): satte 19 Kilometer Fahrtstrecke, möglicherweise sogar 20 Kilometer!

Fortbewegungsmittel und Teilnehmer:

Nagelneue rote Kreidler (Neid aller Kumpels) mit Ossi

Weißer Zündapp-Roller mit Handschaltung und Diddi drauf

Tommy (genannt ‚Fass‘) mit einem Zündapp-Moped

Karli und seine ? weiß-nicht-mehr...

Zündapp-Roller mit Fußschaltung und undefinierbarer Farbe von Hufi

Zeit:

Ende Juni 1970, recht früh am Samstag, bis Sonntagnachmittag.

Glückauf!

Das war unser Motto, einer kleinen Gruppe kleiner Jungs mit ihren kleinen Mopeds.

Knapp über 16 Jahre alt waren wir Abenteurer, alle ausgestattet mit Zweirädern unterschiedlichster Art und Alters.

Eine an sich simple Idee sollte uns zum Dauer-Campingplatz von Diddis Eltern nach Waldsee führen, um dort hoffentlich ein weniger simples Wochenende zu verbringen: ein Zelt stand bereit, kleine Baggerseen waren in der Nähe, und Sonne satt hatte es auch. Also: nix wie los!

Aber bereits auf der halben Strecke - also nach rund 10 Kilometern - erwischte einen von uns ein klägliches Schicksal: kein Benzin mehr! Der Depp, den ich nicht nennen will, hatte vergessen, vorher zu tanken!

(Hier begann eine Serie von Zwischenfällen, die fortan meine Reisen in die ‚ferne‘ Welt prägen sollten: nie langweilig, weil Unvorhergesehenes stets dann eintritt, wenn man es nicht erwartet...)

Also: was jetzt?

Alle anderen hatten ja genug Sprit drinne in den Mopeds, also musste man halt etwas abzapfen und umfüllen. Nur: womit?

Ich traue mich kaum, das zu erzählen, aber es ist die Wahrheit: einer von uns zückte ein Kondom und meinte, dass das doch ein ideales Behältnis sei! (Warum der überhaupt eins - und dazu wirklich nur eines!) einstecken hatte, bleibt bis heute unergründlich...)

Heilfroh wegen dieser Idee zapften wir ein anderes Moped am Benzinhahn an, ließen es reichlich fließen - und waren furchtbar erschrocken und enttäuscht: Das Gummi war wohl nicht für Füllungen dieser Art konstruiert... Es löste sich einfach auf, und der wertvolle Sprit lief in den Straßengraben!

Umweltsauerei! Ratlosigkeit! Nachdenkerei und Grübele!

Einem kam die glorreiche Idee, einfach den erhobenen Daumen in die leere Landschaft zu strecken und zu hoffen, dass jemand halten würde, der etwas Benzin an Bord hat - außerhalb seines Tanks, natürlich.

Aber erstens hielt keiner, weil keiner vorbei kam, (vielleicht war es noch zu früh am Tag?), und zweitens kam wieder einer auf eine Idee: Wir brauchen ein Behältnis, das Benzin vertragen kann; was haben wir dabei?

Antworten: Helme, Schuhe, Unterhosen, Schlafsäcke...Mopeds.

Und in dieser Verzweiflung gab wieder einer zu, dass er auch ein Mitbringsel für Notfälle dabei hat: eine Flasche Bier! Flugs geköpft das Ding und unter allen aufgeteilt, dann als Umfüllbehältnis benutzt in der Hoffnung, dass die biernäßigen Verunreinigungen dem ähnlichen Sprit und damit dem lahmen Moped keinen Schaden zufügen würden; einen Liter umgefüllt, und dann ging die Reise weiter!

Schon etwa knapp eineinhalb Stunden nach Abfahrt trafen wir am Zeltplatz ein und fingen an, es uns gemütlich zu machen: Schlafsäcke ins vorhandene mittelgroße Zelt verstaut, Vorräte ausgepackt; Holz gesammelt für das bevorstehende abendliche Lagerfeuer; danach zur Erfrischung in den kleinen Baggersee, der fast direkt vor der Haustür lag. Es gab zwar noch einen anderen, der wesentlich größer und schöner war, aber unsere Faulheit ließ uns die 300 Meter Fußweg ersparen, wir tobten lieber hier wie die Blöden im Wasser und an den Ufern.

Bei Beginn der Dämmerung schoben wir schließlich das Lagerfeuer an und bekamen die ganze Grausamkeit der Wildnis zu spüren, die vornehmlich in der Nähe von stehenden Gewässern gnadenlos zuschlägt: Schnaken!!! In Horden!!!

Unsere Würstchen an den Holzstäben konnten wir nur grillen, indem wir uns in voller Mopedmontur ans Feuer hock-

ten: Helme auf, Halstücher bis über die Nase, Handschuhe an. Und trotzdem erwischten uns die Biester: im Helm, durch die Jeans, an kurzfristig freien Stellen zwischen Jackenärmel und Handschuhen, durch die Socken an den Knöcheln...

Irgendwann wollten wir ins Zelt, um unsere Ruhe zu finden - dort wartete der schlichte Horror auf uns: Armeen von ängstlichen Blutsaugern, die sich nicht in die Nähe der Rauchschwaden des Lagerfeuers getraut hatten, lauerten an den Zeltwänden und stürzten sich jetzt furcht- und gnadenlos und völlig ausgehungert auf uns!

Didi kannte ja einige Leute hier, weil er oft mit seinen Eltern hier war, und er fragte bei diesen Nachbarn, ob sie uns nicht ein paar Räucherstäbchen gegen diese Biester schenken würden.

Wir zündeten die Dinger im Zelt an, schlossen den Eingang und hofften auf ein Massensterben, zu dem wir sicher einen gehörigen Beifall klatschen würden.

Dummerweise hatte uns keiner gesagt, dass der Rauch nicht tödlich wirkt, sondern nur vertreibend; wir hätten die Fluchttür offen lassen sollen...

Somit summte und brummte es im Zelt noch viel mehr als vorher: diese Vampirbrut schien durch unseren Massenmordversuch auf- und angestachelt, dreifache Rache schien ihr einziges Ziel zu sein!

Da half kein Verstecken mit all den Klamotten in den Schlafsäcken, die wir über unseren Köpfen zuzogen: ein paar hatten immer schon hier gelauert, und außerdem fiel nach einer Weile das Atmen schwer und der Kopf musste wieder raus in die vernichtenden Angriffswellen; bei diesen heftigen Atemschnappern spürten wir gierige Einzelkämpfer auf den Lippen und in den Nasen...

Es ist kaum glaubhaft, aber dennoch wahr: Wir jammerten wie Kleinkinder, schlugen planlos um uns - in die eigenen Gesichter, Arme und Beine, aber auch gegenseitig! - und bei jedem Schlag entstanden irgendwo einige kleine Blutflecken.

Einer heulte haltlos: „Mama, ich kann nicht mehr! Ich will hier weg!“ Und die anderen stimmten kläglich ein...

In echter Panik packten wir unsere Sachen - wobei wir einiges vergaßen, aber das Überleben war wichtiger - und düsteten ab in Richtung Heimat; das war so gegen zwei Uhr in der Nacht.

Der Mannheimer Wasserturm war schon immer ein Treffpunkt für Alt und Jung, für Hippies und Normalos, für Junkies und Dealer - für alle Bürger eben -, also führen wir dorthin: in unregelmäßigen und auch plötzlichen zick-zack-Kursen, weil jeden von uns irgendwo die mörderischen Einstiche plagten.

Wir legten uns in eine der Grasflächen, jammerten, versuchten unsere Wunden mit den klaren Wassern aus den Fontänen zu kühlen - und jammerten weiter.

Im Morgengrauen packten wir die Reste unseres Proviantes aus, sofern wir diesen nicht in der Hektik des Aufbruchs vergessen hatten; ich war glücklich über ein paar Landjäger, die ich siegessicher über meinen Kopf hielt - danach aber nach Würgegriffen an meiner Kehle teilen musste, denn es hatte noch kein Geschäft auf, wo wir unseren Hunger hätten stillen können; schließlich war es Sonntag, und dazu noch fünf Uhr morgens. Also teilte ich - sozial, wie ich war und bin, - die zwei Würstchen auf: der Eigentümer und Retter sollte das größte Stück erhalten. Ein anderer servierte eine Dose Ravioli dazu, und noch ein anderer wollte zwei Wiener Würstchen beisteuern, die das Grillen überlebt hatten, was wir aber alle dankend ablehnten: Der leicht grüne Überzug war nicht gerade Appetit anregend.



So: Was jetzt mit dem angebrochenen Tag und dem abgebrochenen Abenteuer am Baggersee? Obwohl das ja immer noch ein Abenteuer war, nur halt nicht am Zeltplatz am Baggersee...

Die Stadt Mannheim rund um den Wasserturm schlief noch; im Gegensatz zu uns, die sich ständig zwischen Kopf und Füßen kratzen mussten und wir deswegen hellwach waren.

Wir beschlossen, zum Stadtteil Waldhof zu fahren, wo wir - bitte nicht lachen! - neben einem Sandkasten eines kleinen Kinderspielplatzes auf den drei Holzbänken schon so manche Diskussion ausgefochten oder aber einfach nur stundenlang philosophiert oder herumgeblödeln hatten; zwar nicht in der vollen Besetzung der aktuellen ‚Reisemannschaft‘, aber immerhin war der Ort bekannt und beliebt, auch bei meinen anderen Freundschaften, die zurzeit nicht bei diesem Abenteuer dabei sein konnten.

Dieser kleine, liebevolle Fleck hatte Kultstatus bei unseren Treffen, aber auch für mich persönlich: wegen anderen ‚lieblichen‘ Begegnungen, auf die ich nur kurz eingehen kann:

Erste, zarte Bekanntschaften konnte ich hier knüpfen; und noch viel doller: meine erste große Liebe, die drei Jahre dauern durfte, traf ich hier, hergebracht durch eine sehr gute Freundin!

‚Schwogerpark‘ hieß der Fleck für uns; der Name wird gleich noch erklärt werden.

Wir geschundenen Kreaturen verteilten uns auf diese drei Bänke um den Kindersandkasten, die Mopeds um uns herum, und sinnierten über Sinn und Zweck von Vampiren. Natürlich auch über Abenteuer in der Ferne, die wir übereinstimmend wieder unternehmen wollten - niemals aber in Gegenden, die von Mörderbiestern beherrscht werden. Amazonasdschungel fiel deshalb weg

Unsere körperlichen und geistigen Zustände verschlechterten sich zusehends während dieser fruchtlosen Laberei: Hunger nagte, Frust verstärkte sich, Aussprüche negativierten sich gegenseitig, Zorn oder Vorwürfe wurden planlos und natürlich fruchtlos in die Gegend geworfen; allen gemeinsam aber war das grausame Jucken, das offensichtlich die Ursache für die aufkommenden Streitigkeiten war - keiner konnte sich mehr beherrschen...

Um zehn Uhr öffnete die Kneipe am Eck unseres idyllischen Fleckchens: ‚Schwoger‘ machte auf!

‚Schwoger‘ ist die mannheimerische Übersetzung für Schwager; jeder, der dort einkehrte, war einfach der Schwoger, und der Wirt natürlich sowieso. Es war seine Philosophie, sich und seinen Gästen einen familiären Einschlag zu geben: jeder nannte hier jeden ‚Schwoger‘. Manchmal auch beim echten Namen, sofern er bekannt war.

Alle zwei Wochen kehrten wir in unserer Jugend hier ein auf ein Bier; diesmal aber war der Schwoger gar richtig erschrocken: wir sähen aus wie gerade noch so aus dem Amazonasgebiet entkommen! Seltsam: Dieses Gebiet hatten wir doch gerade vorhin ausdrücklich vor künftigen Reisen ausgeschlossen?

In der Tat waren wir recht verbeult: Kaum ein Fleckchen Haut war verschont geblieben; wir zählten unsere juckenden Ausbuchtungen, während Schwoger uns ein deftiges Frühstück zubereitete: Ossi war der eindeutige Sieger! Die arme Sau hatte rund 60 Spuren der Schnaken-Attacken aufzuweisen, natürlich nur dort, wo man es auch sehen konnte - aus Gründen der Pietät ließen wir davon ab, auch unter den Klamotten nachzuschauen, schließlich befanden wir uns in einem öffentlichen Lokal...

Ich selber landete bei der Bisszählung im guten Mittelfeld: etwa 40 Einstiche plagten mich; davon elf an den Fingern; nur ein Daumen war verschont geblieben.

Wir alle konnten nicht schon so früh an diesem Sonntag nach Hause zurück: wie sähe das aus, wenn unser Ausflug nur so kurz gedauert hätte?

Unsere Eltern hätten das bestimmt nicht als Abenteuer akzeptiert, und wir erst recht nicht...

Nach dem herrlichen Frühstück, das uns die letzten Reserven unserer Taschengelder gekostet hatte, fuhren wir in den Käfertaler Wald und leckten in der Nähe des Wildschweingeheges unsere Wunden; inzwischen war es schon Mittag geworden.

Irgendwie bekamen wir die Zeit herum; sogar Blödeln konnten wir wieder: schließlich kannten wir uns in diesen Verrenkungen noch nicht, die jeder unbewusst und ungewollt vollführte! Linke Finger am rechten Knöchel, rechte Finger am linken Schulterblatt kratzend, und anschließend umgekehrt oder auch gleichzeitig... Und was müssen erst unsere Gesichter und Hälsen und Ohren erduldet haben mit unseren Fingernägeln! Selbst in den Haaren kratzten wir uns ständig. Mann, was müssen wir komische Figuren abgeben haben!

Am frühen Abend kam ich wieder zu Hause an. Auf die Frage meiner Mutti, wie es denn gewesen sei, konnte ich nur antworten: Super!

Erst am nächsten Morgen beim Frühstück entdeckte sie die Kratzspuren und kleinen Beulen in meinem Gesicht, auf den Armen und Händen und wollte mich ängstlich zum Arzt schicken. Tapfer, aber geplagt ging ich trotzdem in die Schule - vermisst habe ich an diesem Tag Ossi: er musste tatsächlich ärztlich behandelt werden!

Mein Lateinlehrer konnte diese Bemerkung nicht unterlassen, die ich ihm in meinem ganzen Leben nicht verzeihen werde:

„Ausnahmsweise gähnt der Norbert nicht schon morgens um neun Uhr: er scheint sogar regelrecht aufgekratzt zu sein...“

Wisst ihr, was ich dabei dachte? Würgen hätte ich ihn können, oder besser noch, ihn in dem dortigen Zelt, einschlie-

ßen, zwölf Stunden lang.

Aber ich musste mich zusammen nehmen: unser Lateinlehrer schoss höllisch genau zur Stirn eines Schülers mit Kreide, oder, wenn er gerade keine zur Hand hatte, auch schon mal mit seinem Schlüsselbund! Und das mit der linken Hand, weil er den rechten Arm im Krieg verloren hatte...

Nachsatz:

Noch heute, im Jahr 2010 - (40 Jahre später!), als ich die Geschichte aus meinen Notizen niederschreibe, gerate ich in Panik, wenn ich das arglistige, hässliche Summen nur einer einzigen Schnake höre... Und das wird sich mit Sicherheit auch in den nächsten Jahren nicht mehr ändern! ‚Geprägt für dein Leben‘ sagt man wohl dazu.

Viele Menschen, die eine Safari in subtropische Gebiete unternommen haben, können wohl meine Beschreibung nachvollziehen. Aber im Rhein-Neckar-Gebiet, neun Direktkilometer von der eigenen Wohnung entfernt, mutet sich das alles irgendwie komisch an - und ist doch nichts anderes als grausame Wahrheit...

Nachsatz 2, während der Aufarbeitung zu diesem PDF: Diese Panikatacken habe ich immer noch, im Jahr 2024: Ein Schnakengeräusch, und ich raste fast aus...